

führt. Es blieb aber leider zusehr bei dieser panoramischen Darstellung der Ideen. Es fehlt eine tiefergehendere Deutung der Verbindung bzw. der Diskrepanz zwischen der Lehre der Kirchenrechtler und dem konkreten Leben der einzelnen Bischöfe im österreichischen absolutistisch-josephinischen Staat. Die Kanonisten gingen in ihren Werken ohne Zweifel von den konkreten Gegebenheiten des aufgeklärten absolutistischen Staates aus. Als offizielle staatliche Lehrer, d. h. Professoren an den theologischen Fakultäten, waren sie dem Druck des Staates meist machtlos ausgeliefert. Diese Machtlosigkeit wird auch in der Widerspiegelung der Zeitprobleme des josephinischen Staates, die ihre Ideen beeinflusst hatten, in ihren Werken deutlich.

Wie haben aber die Bischöfe auf diese Lehre reagiert? Knut Walf spricht wohl von einer „stillen, schwachen Opposition“ der Bischöfe (S. 123 f.), geht aber leider nicht tiefer in diese Problematik ein. Außerdem hatten die Kanonisten eine „neue Generation“ der Geistlichen (und natürlich auch der Bischöfe) ausgebildet. Es bleibt auch die Frage offen, welche Konsequenzen diese Ausbildung für die österreichische Kirche hatte. France Dolinar

HANS HOLLERWEGER: *Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich* (= Studien zur Pastoralliturgie 1) – Regensburg 1976. 573 S., 1 Falttafel.

Mit seiner Habilitationsschrift hat H. Hollerweger ohne Zweifel eine große Lücke in der Geschichtsschreibung des Josephinismus geschlossen. Er selber sagt dazu: „Bei der Darstellung der Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich handelt es sich um einen Bereich, der ohne Zweifel zu den wichtigsten gehört und bisher noch nie eingehend bearbeitet wurde. Das dürfte seinen Grund im geringen Interesse haben, das vergangene Zeiten den liturgischen Fragen entgegenbrachten“ (S. 21) ... „Für Joseph II. und seine Nachfolger bedeutete die Gottesdienstreform aber keineswegs eine Nebensächlichkeit, vielmehr gehörte sie zum Hauptwerk der Kirchenreform, die in der Aufhebung der Klöster, der Pfarreinrichtungen und der Ordnung des Gottesdienstes bestand“ (S. 22). Als Ziel der Untersuchung gibt der Autor an „die geschichtliche Entwicklung und die Zusammenhänge der josephinischen Gottesdienstreform aufzuzeigen“ (S. 23). Diesem Ziel entsprechend ist es wohl gelungen aus der Fülle der Quellen (die teilweise in den verschiedenen Archiven noch verborgen liegen), eine klare und präzise Darstellung der josephinischen Gottesdienstreform zu geben.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen:

Im ersten Teil (S. 25–397) werden Ursprung und Vorgeschichte der josephinischen Gottesdienstreform, die Anfänge derselben unter Maria Theresia und alle Phasen dieser Reform von Joseph II. bis zu ihrer Aufhebung unter Franz I. im Jahre 1850 behandelt. Der Autor wollte sich auf das Gebiet des heutigen Österreich beschränken (S. 22), konnte jedoch nicht umhin, die anderen ehemaligen Habsburgischen Erbländer miteinzubeziehen. Für

seine Ausführungen schöpfte er vor allem aus den Quellen der Staats- und Landesarchive. Bei den Angaben der Diözesanarchive sind ihm wohl einige Mängel unterlaufen. So erscheint z. B. das Diözesanarchiv in Laibach wohl im Quellenverzeichnis auf S. 13, nach einer zitierten Quelle aus diesem Archiv habe ich jedoch vergebens gesucht.

Der zweite Teil der Arbeit ist zwar etwas kürzer, doch nicht weniger wertvoll (S. 399–442). Hier behandelt der Autor die einzelnen Reformanliegen der josephinischen Gottesdienstreform: Messe, Sakramente, Andachten, Kirchenjahr, Begräbnisordnung, Kirchenmusik, Schmuck, Aufwand und die liturgischen Bücher. In diesen detaillierten und minutiösen Ausführungen kommen die wahren Motive der josephinischen Reform besonders zum Ausdruck. Sie lagen mehr im wirtschaftlichen, staats- und kirchenpolitischen Interesse des aufgeklärten Staates als in der Notwendigkeit des pastoral-theologischen Bedarfs der Kirche. Die Gegenüberstellung der unglaublichen Intoleranz, die Kleinlichkeit und Schärfe bei der Durchführung dieser Reform mit ihren positiven Seiten ist dem Autor ausgezeichnet gelungen. Man darf nämlich nicht übersehen, daß in dieser Zeit viele, schon überlebte Formen der barocken Frömmigkeit vom Aberglauben durchdrungen waren und eine Reform tatsächlich notwendig war.

Durch die Dokumente, die im Anhang (S. 543–561) veröffentlicht sind, wird die solide Grundlage der Arbeit noch überzeugender.

Es ist nur bedauerlich, daß der Autor für seine Arbeit, die ohne Zweifel einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte des Josephinismus bildet, nicht nur unter dem liturgiewissenschaftlichen Aspekt, sondern auch auf dem Gebiet der allgemeinen und Kirchengeschichte, dem Register zu wenig Beachtung geschenkt hat.

France Dolinar

ALOIS C. HUDAL: *Römische Tagebücher*. Lebensbeichte eines alten Bischofs. – Leopold Stocker-Verlag: Graz, Stuttgart 1976. 324 Seiten.

Zweifellos gehörte der Autor des vorliegenden Buches, von 1923 bis 1952 Rektor der deutschen Nationalstiftung Santa Maria dell' Anima in Rom, viele Jahre zu den einflußreichsten Persönlichkeiten für österreichische und deutsche Angelegenheiten in der Ewigen Stadt. Und sein Ehrgeiz war keineswegs gestillt mit einer theologischen Professur oder irgendeinem österreichischen Bischofsstuhl, der ihm freilich verwehrt blieb. Es ging auf den starken Einfluß des österreichischen Gesandten beim Vatikan, Ludwig von Paster, Geschichtsschreiber der Päpste und zugleich Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom, zurück, den 1885 in Graz geborenen und seit 1919 an der theologischen Fakultät der steierischen Universität lehrenden Ordinarius für alttestamentliche Exegese als Rektor der Anima berufen zu lassen. Hudal wurde damit „Leiter eines deutschen Instituts unter österreichischem Protektorat“ (F. Engel-Janosi, *Vom Chaos zur Katastrophe*). Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß die diplomatische Berichterstattung des langjährigen deutschen Botschafters beim Vatikan, Diego von Bergen, immer wieder in den zwanziger Jahren auf die österreichisch-(reichs-)deutsche Rivalität um die Nationalstiftung in Rom zu sprechen kommt, da das Amt des Rektors der Anima auch mit der Seelsorge für die Auslandsdeutschen in Italien verbunden war, so daß Hudal zugleich Vizeprotektor aller deutschsprechenden Gemeinden Italiens war.